Zeitschrift: Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde

Herausgeber: F. Pieth

Band: - (1920)

Heft: 9

Artikel: Eine Töpferei im Tavetsch

Autor: Curti, N.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-396189

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Chur September 1920 Nr. 9

BÜNDNERISCHES MONATSBLATT

ZEITSCHRIFT FÜR BÜNDNER. GESCHICHTE, LANDES- UND VOLKSKUNDE

HERAUSGEGEBEN VON DR. F. PIETH

ERSCHEINT MITTE JEDEN MONATS.

Eine Töpferei im Tavetsch.

Von Pater N. Curti, Disentis.

Nur zum Teil ist es der Kriegszeit gelungen, den Bauern wieder möglichst unabhängig zu machen, denn die Zeiten, in denen unsere Bergler alles, was sie brauchten, mit ganz verschwindenden Ausnahmen selbst produzierten, sind eben für viele Gegenden längst vorbei. Und gilt dies schon für Kleidung, Wohnung, Speise und Trank, so noch viel mehr für Industrieartikel, die sich im Fabrikbetrieb nicht nur billiger und schneller, sondern auch schöner und besser herstellen lassen. So sind z. B. von den alten Töpfereien ganz wenige mehr übrig geblieben und diese haben sich, wie z. B. im Berner Oberland, dem Fabrikbetrieb genähert. Es ist deshalb nicht uninteressant, einen Blick zu tun in so einen alten Handwerksbetrieb, der vom Vater auf den Sohn sich unverändert vererbte und mit dem alten Besitzer wohl bald zu sein aufhört.

Eine solche alte Hafnerei betreibt noch der alte Jos. Ant. Deragisch in seinem braunen Holzhaus zu Bugnei-Tavetsch, dort wo die alte Oberalpstraße ins sonnige Tal hineinführt. Seit 60 Jahren sitzt er dort an der Töpferscheibe, formt seine Töpfe und Krüge, malt sie und brennt sie, wie er es einst von seinem Vater selig erlernt. Sein Vater aber war ein geweckter frischer Kopf gewesen und hatte es als Erster in dem weltfernen Tavetsch mit dem neuen Handwerk versucht. Und da weit und breit für so etwas kein Meister zu finden war, schnürte er sein Bündel-

chen und zog, wie damals so viele Schwabenkinder, den Rhein hinunter, um jenseits des Bodensees einen kundigen Töpfer zu finden. Es war zu Beginn der dreißiger Jahre, als der junge Sepp Antoni Deragisch in Wangen im Algäu einzog, um dort Deutsch zu lernen und ein tüchtiger Hafner zu werden. Die Woche über saß er bei Meister Fidel Wölfle an der Töpferscheibe, Sonntags ging er in die Gewerbeschule, wo er vor allem sauber schreiben und zeichnen lernte. Seine Tuschzeichnungen, die er aus der Lehre heimbrachte, zeigen, daß er sich nicht nur für sein Handwerk interessierte, sondern auch für die Formensprache der damaligen Zeit Sinn und Verständnis hatte. Vor allem haben es ihm die Öfen angetan. Bis jetzt hatte er nur die schweren Steinöfen gesehen und zeichnete drum mit Eifer die leichten klassizistischen Öfen mit ihren Rollbändern, Mäandern und Festons. Ob Joseph Anton Daragis, wie er sich selbst auf diesen Blättern nennt, so ein zierliches Ofengebilde selber hergestellt hat, weiß ich nicht, aber die schlanken Dinger auf den zarten Füßen und die klassizistischen Kunstformen müssen ihm damals imponiert haben, sonst hätte er sich kaum eine solche Auswahl von Empirevasen im Bild mit nach Hause genommen.

Wichtiger für den jungen Töpfer als die Zeichnungen war der Lehrbrief, auf dem „Obmann und Vorsteher der Maurer und Hafnerzunft dem ledigen, 19 Jahre alten, Jos. Ant. Daragis von Tawetsch „Canton Chur" beurkunden, daß er nach ordnungsgemäß erstandener Lehrzeit unterm 29. Merz 1834 sich der durch die Gewerbe-Ordnung vorgeschriebenen Prüfung unterworfen und daß er dabey solche Kenntnisse in seiner Profession bewiesen hat, daß er zum Gesellen befördert und ihm über diese Eigenschaft mit dem gegenwärtigen Lehrbrief Zeugnis zu geben beschlossen worden ist." Den Lehrbrief krönt eine Lithographie der königlich württembergischen Oberamtsstadt Wangen, auf der ein biederes Schwabenpaar vor den Mauern des alten Städtchens lustwandelt; unterschrieben ist er vom Stadtschultheiß Weber, dem Zunftvorsteher Ambrosi Wolf und dem Werkmeister Schwarz. Für 12 Kreuzer Sportel hat auch das königliche Oberamt Wangen seinen Stempel dem Aktenstück aufgedrückt.

So war also Jos. Ant. Deragisch mit 19 Jahren ein gemachter Mann, und in seine Bergheimat zurückgekehrt, suchte er sich als Hafnermeister einzurichten. Viel brauchte es gerade

nicht dazu. Da sein Haus an der steilen Halde lag, baute er sich unter der Küche einen Ofen und daneben unter der Stube eine annehmbare Werkstätte. Eine Töpferscheibe war leicht hergestellt, und einige Modelle, um den Töpfen Blumen etc. in Relief aufzudrücken, hatte er sich aus dem Schwabenland mitgebracht, ebenso eine Henkelform in drei verschiedenen Größen. Hörnchen, um die Farben aufzusetzen, verfertigte sich ein rechter Hafner selbst, es blieb also nur noch eine Glasurmühle herzustellen, die denn auch ziemlich altertümlich geraten ist. Ganz nach Art der Handkornmühlen besteht sie aus zwei Steinen, von denen der Läufer durch einen eisernen Bügel gestellt und mittelst einer Handhabe gedreht werden kann.

So konnte unser Sepp Antoni mit seinem Handwerk beginnen, und die Zeit, die ihm von der Feldarbeit blieb, verwandte er auf seine Töpfe, formte sie, brannte sie und vertrieb sie im ganzen Oberland von Ilanz aufwärts. In Disentis und Ilanz, manchmal auch in Truns, hatte er eine Niederlage. Dort packte er seine zerbrechliche Ware in die Hutte und trug sie die steilen Hänge hinauf in die Bergdörfer, erst allein, dann stellte sich ein junger Sepp Antoni ein und nach einer Anzahl Jahre hatte er in seiner Werkstätte eine zweite Töpferscheibe und einen Helfer in Handwerk und Vertrieb.

Da aber der alte Deragisch die Vorteile der Fremde kennen gelernt, wollte er auch seinen Sohn etwas fremdes Brot essen lassen und schickte ihn nach Flüelen, daß er dort Deutsch lerne und einen andern Betrieb sehe. Leider war die Wahl nicht gerade günstig, denn der Betrieb war so primitiv wie in Bugnei, auch die altertümliche Glasurmühle fehlte nicht. In der Werkstätte arbeitete der alte Meister an der Scheibe, daneben malte seine Schwester die Töpfe. Beide waren große Schweiger, und wenn der junge Sepp Antoni der alten Jungfer auch einige Blumen abgucken konnte, Deutsch hat er dort nicht viel gelernt. So hat er wenigstens den Betrieb seines Vaters unverfälscht und frei von fremder Beeinflussung weitergeführt bis in sein hohes Alter. Heute ist er tief in den Siebzigern und sitzt immer noch an der Töpferscheibe, wenn nicht dringende Feldarbeiten ihn hinauslocken. Sein Sohn aber will von diesem mistregn de pauc nichts wissen, und leicht wäre es möglich, daß die Töpferei in Bugnei schon aufgehört hat, weil der alte De-

ragisch nicht mehr zum Brennen kommt, braucht er doch für einen Brand über 1000 Gefäße, um den Ofen zu füllen.

Außerdem kann der Betrieb kaum mehr rentieren. Lehm gibt es zwar in der Nähe, doch ist er nicht erstklassig; Glasur und Farben werden immer teurer, und auch das Holz ist kein Artikel mehr, den man umsonst bekommt. Ein Brand aber erfordert mehr als zwei Klafter Holz. Dabei ist die Arbeit und der mühsame Vertrieb im Hausierhandel noch nicht berücksichtigt. Man kann also mit Recht sagen, daß diese Industrie im Tavetsch tot oder vom Tod gezeichnet ist.

Es erübrigt nur noch etwas über die Waren zu sagen, die in Bugnei hergestellt wurden. Von dem Empirezauber, den Vater Deragisch als Lehrling so sauber zu Papier brachte, ist an seinen Werken nicht viel zu sehen. Einzig die Gießfaßbecken (butschidas) haben die charakteristischen gedrehten Gehänge. Mit Kachelöfen war im Oberland nichts zu machen. Fast überall fand sich schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts der Speckstein-ofen, und sollte irgendwo ein alter gemauerter Ofen ersetzt werden, wählte man die praktischen, billigen Steinöfen. In seinem eigenen Haus aber hat es Vater Deragisch mit Kachelöfen versucht und sie sind ihm trefflich gelungen. In der Form den Tavetscheröfen ähnlich, bauen sie sich in zwei Teilen nur wenig höher auf als die Steinöfen, der obere Aufsatz tritt auch nur wenig zurück. Die Kacheln sind grün oder gelb mit Zickzackornament, die Friese dunkelbraun mit mageren Biedermeiergirlanden. Als Ganzes bieten sie, was man heute von der Volkskunst verlangt: Anlehnung an das Alte, Einheimische und nette Farbenzusammenstellung.

Die gangbaren Hausierwaren bieten leider nicht viel an Dekor und Form. Sie teilen sich in zwei Gruppen: in Gebrauchs- und Ziergegenstände. Zur ersten Abteilung gehören all die verschiedenen Töpfe, Krüge und Häfen, vom einfachen unglasierten Blumentopf bis zum großen Kaffeekrug, die größeren Stücke meist dunkel, fast schwarz, die andern schmutzigweiß oder gelbbraun, die Blumentöpfe gerne grün. Mit Verzierungen war man in Bugnei stets sparsam, das schwarze Geschirr ist ohne Schmuck, das helle wird mit einem mageren Blattkranz, dem Rest von Deragischs Empirekunst, oder mit dünnem Punktdekor abgemacht. Originell sind fast nur die sog. broccas, die allerdings sehr alter-

tümlich anmuten. Es sind Bauernkrüge, heute meist für Kaffee verwendet, mit kleinem rundem Ausguß und zwei Henkeln, einem kleinen dem Ausguß gegenüber und einem größeren gedrehten Traghenkel. Da dieser aber das gefüllte Gefäß nicht trägt, wird er mit Draht oder Schnur verstärkt. Zwei Löcher an den Henkelansätzen dienen zur Befestigung der Verstärkung.

Auch die Ziergegenstände sind nicht sehr dekorativ weder in Form noch Farbe. Nicht nur die rohen Weihwasserkessel und Kruzifixe — für figürliche Darstellungen langt eben das Können nicht —, auch die Leuchterchen sind recht plump und manchmal wenig ansprechend in der Färbung. Besser machen sich die einfachen dunkeln Tintengeschirre mit runden Löchern als Verzierung. Auch die Bilderrahmen aus gedrehten Schnüren in Blauviolett und Weiß sind gar nicht übel. Vielleicht das Beste stellen die Gießfaßbecken (rom. butschidas) dar, die mit ihren Gehängen und Festons noch lebhaft an die Lehrzeit des alten Deragisch erinnern. Leider ist die Färbung oft nicht sehr ansprechend, ein Mittelding zwischen einem schmutzigen Weiß und Grün.

Kurz, was in Tavetsch hergestellt wurde, ist für eine Kundschaft berechnet, die einfache, billige Ware wünschte und an Form und Farbe keine großen Anforderungen stellte, weil sie mit dem Geschirr nicht präsentieren wollte, darum der sparsame Dekor, die verwaschenen Farben, die einfachen Formen, die mageren Verzierungen. Die Dekoration ist ein verspäteter Empire, der durch die tausendfache Wiederholung nicht besser geworden, als ihn einst Sepp Antoni Deragisch aus dem Schwabenland gebracht. Und veraltet wie die Festons ist der ganze Betrieb von der Glasurmühle bis zum Brennofen, der wohl kaum mehr geheizt wird. Darum sollen diese Zeilen eine Erinnerung sein an die 90 Jahre, in denen die Familie Deragisch in Bugnei all die Weiler und Dörfer von Ilanz bis an den Fuß des Badus mit Töpfen und Krügen versorgte, bis der moderne Fabrikbetrieb und nicht zuletzt die steigenden Holzpreise dem alten Handwerk den goldenen Boden entzogen.